

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Im Reichstage wurde der Hahnenkampf um die Bauern fortgesetzt.

Der Polizeipräsident von Berlin hat auf Befehl der Junkerpresse die Abhaltung sozialdemokratischer Wahlrechtsversammlungen für nächsten Sonntag verboten.

Die Regierung hat im Interesse der konservativen Partei dem Kriegsrat Vorklage jede politische Wirksamkeit untersagt.

Die Berliner Schauspielerinnen forderten in einer Versammlung die Schaffung eines Reichstheatergesetzes.

Die österreichisch-russische Verständigung.

Leipzig, 2. März.

Feuer und Schwefel spie die russische bürgerliche Presse über Oesterreich nach der Demütigung, die der Zarismus im März vorigen Jahres erlitten hatte. Der Zarismus trieb eine Politik des Bluffs und der Provokation, um seine Ohnmacht zu verhüllen, als aber das Mundspitzen nicht genügte, als es zu pfeifen galt, trock er zum Kreuze und lieferte Abbitte. Nun mußte Oesterreich als der Urfeind des Slaventums, als der Handlanger des germanischen Drangs nach Osten dargestellt werden. Und Oesterreich? diesen Staat, der aus den Händen russischer Kosaken die Rettung von der Revolution im Jahre 1849 annahm, der in Bosnien nach russischem Muster regierte, der ein Kuhnheifer der Balkanpolitik des Zarismus war, stellte jetzt die österreichische bürgerliche Presse als den Kulturstaat hin, dessen Sieg über den blutrünstigen Zaren den Sieg des Lichts über die Finsternis bedeutet. Die wilden Gebärden der Presse beider Staaten, die Wahl Galliens als nächstes Manövergelände, die Verchiebungen russischer Truppen an der Westgrenze Rußlands, die Zwiesgespräche der auswärtigen Minister beider Staaten — nach Art der homerischen Helden vor dem Kampfe — dies alles galt als Zeichen, daß ein österreichisch-russischer Zusammenstoß vor der Tür stehe. Da bewirtete plötzlich Herr Lehrenthal den Organisator der antiösterreichischen Hejze in der russischen Presse, Herrn Boshchdar Wesseljelt, den Londoner Korrespondenten der Nowoje Wremia, und bald danach fiel der Schleier vom diplomatischen Bild zu Sais, und es ward offenkundig, daß zwischen Rußland und Oesterreich Verhandlungen stattfinden.

Wie es heißt, ging die Initiative zu den Verhandlungen von Rußland aus. Sie beziehen sich auf ein ge-

meinsames Vorgehen in der Frage des Balkanbunds, der kritischen Frage, der griechischen Krise, der bulgarisch-türkischen Reibungen, der Dardanellenfrage. Mit einem Worte, um den Balkan handelt es sich, und die Verhandlungen sollen die Erhaltung der jetzigen Verhältnisse auf dem Balkan bezwecken. Zu einem endgültigen Resultat sind die beiden Mächte noch nicht gekommen, ausgenommen, daß — wie das Echo de Paris und der Daily Telegraph behauptete — Rußland seine alte Sehnsucht nach der Oeffnung der Dardanellen für die nächste Zeit fallen ließ. Nach dem Abschluß der Verhandlungen soll der Erzherzog Ferdinand nach Petersburg reisen.

Soweit die offiziellen Nachrichten. Sie ergeben ein Bild, das man auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse als ungefähre richtig bezeichnen kann. Rußland mußte eine Verständigung mit Oesterreich zu erlangen suchen. Während der Mobilisation des österreichischen Heeres gegen Serbien hatte Rußland Gelegenheit, den Unterschied zwischen seinem und dem österreichischen Heere zu prüfen. Daß in der Sitzung des Petersburger Kabinetts, in der der schmähliche Rückzug vor Oesterreich beschlossen wurde, die Stimme des Kriegsministers ausschlaggebend war, kann man wohl annehmen. Und je mehr der Großgrundbesitz in Rußland sich die Staatsgewalt botmäßig macht, desto mehr mußte die auswärtige Politik Rußlands dem Grundsatz folgen: Quiesca non movere, das was ruht, nicht antasten. Die Gefahr eines Zusammenstoßes mit Deutschland, der einem Zusammenstoße mit Oesterreich folgen müßte — die Befestigung des Dreibunds unterdrück diese Gefahr — die Gärungen im fernem Osten, geboten ein gutes Verhältnis zu Oesterreich. Die Reise des Zaren nach Racconigi, als deren Frucht die Balkanbündnisse auftraten, mußte der russischen Regierung sagen, daß ein Balkanbund entgegen ein Vorwand für das Vordringen Bulgariens oder ein Mittel zur Konseroierung des jetzigen Stands der Dinge auf dem Balkan sein kann. Bulgariens Ausdehnung, die neue Balkanwirren heraufbeschwören würde, zu unterstützen, hatte Rußland keine Veranlassung, weil sich in ihnen seine Ohnmacht wieder einmal zeigen müßte. Der Balkanbund ohne Oesterreichs Zustimmung könnte aber das jetzige Kräfteverhältnis nicht konseroieren, weil Oesterreich ihn als gegen sich gerichtet betrachten und danach streben müßte, ihn zu sprengen. Inzwischen begann es auf dem Balkan wieder zu brodeln. In Mazedonien etablierten die Jungtürken die Herrschaft des Galgens: hinter verschlossenen Türen werden Bulgaren auf Grund von Spitzelberichten zu Tode verurteilt, bulgarische öffentliche Vereine werden gesprengt; Griechenland scheint vor neuen Wirren zu stehen, weil die Militärdiktatoren angesichts des Widerstands der Börsen keine Anleihe zustande bringen, also keine Besserung der Lage anbahnen können; dies Vorgehen der Kreter kann angesichts der Ohnmacht der Diplomatie jeden Tag zu einem türkisch-griechischen Kriege füh-

ren; der unübersehbare Folgen nach sich ziehen kann. Wie ungen es jetzt auch die Großmächte sehen würden: die ganze Orientfrage kann eines Tags aufgerollt werden, und in einer solchen Situation bildet der Zustand, in dem zwei benachbarte Staaten sich feindsüchtig gegenüberstehen und keine Rücksprache über die aktuellen Fragen nehmen, eine große Gefahr. Und so mußte Rußland als schwächerer Teil nach Kanossa gehen.

Seine Versicherungen, es handle sich für den Zarismus nur um die Erhaltung des jetzigen Zustands, klingen sehr wahrscheinlich. Der Zarismus weiß, daß bei einer Aufteilung der türkischen Erbschaft er jetzt blutwenig bekommen könnte. Deshalb muß er ihre Verschiebung wünschen. Oesterreich muß einer Entscheidung der Balkanangelegenheiten jetzt aus dem Wege gehen: für die österreichische Regierung ist das wichtigste die Nichtzulassung der Italiener nach Albanien; denn Albanien in den Händen Italiens würde die Schließung der Adria bedeuten. Der österreichische Imperialismus ist noch zu schwach, um einem Zusammenstoß mit Italien ruhigen Muts entgegenzugehen, und so ist die österreichische Regierung geneigt, die Entscheidung auf dem Balkan bis zu einer günstigen Gelegenheit aufzuschieben. So kommen die beiden Regierungen zu einem gemeinsamen Ergebnis; die Schwierigkeit besteht nur in der Einigung über die Einteilung der Einflussphären, d. h. über die Verteilung des Jells, des noch nicht erledigten Balkanbären für den Fall, daß die Jagd früher losgehen sollte, als den beiden Spielgefallen lieb ist.

Die Frankfurter Wahlrechtsdemonstration.

Die gewaltige Wahlrechtsdemonstration Frankfurts am letzten Sonntag kann besondere Beachtung beanspruchen, da hier die Arbeiter ihr Recht auf Demonstrationen erst dem Polizeifabel abtrotzen mußten. Wir entnehmen dem Vorwärts folgende Schilderung:

Frankfurt a. M. — das kann ohne Uebertreibung gesagt werden — steht mit an der Spitze von den Städten, in denen am energischsten für ein freies Wahlrecht gekämpft wird. Versammlungen auf Versammlungen folgten in den letzten Tagen. Vor genau zwei Wochen, am preussischen Wahlrechtsfest, begann der Sturm gegen die Wahlrechtsvorlage: 10 000 Bürger Frankfurts erhoben da laut ihre Stimme des Protestes. Immer gewaltiger wurden die Proteste, — und dies trotz Schutzmännchen, trotz Polizeifabel, die erbarungslos auf die Demonstration niederfielen. Die Frankfurter Arbeiterschaft ließ sich nicht einschüchtern. Im Gegenteil: die Polizeistellen erprobten ihre Widerstandskraft und ihren Dfermut. Der Sturm wurde zum brandenden Orkan! Am letzten Donnerstag verließen ungefähr 15 000 Arbeiter ihre Arbeitsstätte, um mitten während der Arbeitszeit gegen die polizeilichen Grenzlinien und für ein freies Wahlrecht zu demonstrieren. Die Arbeiter zeigten damit, daß sie gewillt sind, mit allen Mitteln gegen die Schmachvolle

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

27) Nachdruck verboten.

Das Innere der Missionkirche, ein langes Rechteck weißgetünchter Wölbwände mit einer flachen Decke, war von der an drei langen Ketten gerade über dem Altargelände hängenden ewigen Lampe und drei billigen, von Wandarmen gehaltenen Petroleumlampen aus Bronzeimitation matt erleuchtet. An den Wänden ringsum hingen die unvermeidlichen, den Leidensweg Christi darstellenden Bilder. In Zeichnung und Anordnung absprechend roh, waren sie dennoch von einer unschuldigen, überzeugten Aufrichtigkeit, die nicht eines gewissen Reizes entbehrte. Die vergoldeten Rahmen trugen in großen schwarzen Buchstaben die den Inhalt jedes Gemäldes erklärenden Inschriften: „Simon der Kyrener hilft Jesus sein Kreuz Tragen.“ „Die heilige Veronika Trodnet Jesus das Antlitz.“ „Jesus fällt zum Vierten Male.“ und andre. In der halben Länge der Kirche begannen die Reihen der Betspulte, große fargartige, durch Türen abgeschlossene Verschläge von schwarzem, durch hundertjährigen Gebrauch glänzend poliertem Eichenholz; über ihnen und aus der Wand herausgebaut hing die Kanzel mit ihrer als Schallboden dienenden, dem emporgehobenen Deckel einer ungeheuren Hutschachtel ähnlichen goldglänzenden Haube. In dem Mittelgange zwischen den Betspulten lag ein Läuferteppich, dessen grelles Rot dem Auge weh tat. Einige Stufen führten zu dem durch ein Geländer von würmstichigen Eichenholz abgeteilten Chor und dem Hochaltar mit seiner aus einem San Franciscoer Ramschbazar stammenden Leinwandbekleidung und den von einer längst

verstorbenen spanischen Königin geschenkten Leuchtern aus gediegenem Silber — jeder so schwer, daß ein Mann voll auf an ihm zu tragen hatte; drei Bilder hingen über dem Altar; die Jungfrau mit der Strahlentrone, der Kreuzestod Christi und Johannes der Täufer, der San Juan Bautista und Schutzheilige der Mission von alters her, eine knochige, graue Gestalt in Tiersellen und mit zwei segnend emporgehobenen Fingern.

Die Luft in der Kirche war kühl und dumpfig und erfüllt von dem süßlich-faden Geruch abgestandenen Wehrauchs. Tiefe Stille herrschte; der Schall der hinter Banamee ins Schloß geworfenen Türe dröhnte mit einem in dieser Grabesstille wie Donner wirkenden Widerhall von Ecke zu Ecke. Vater Sarria war jedoch nicht in der Kirche. Banamee schritt suchend den Mittelgang auf und ab und blickte in die Kapellen zu beiden Seiten des Chors. Der Priester war nirgends zu finden. Aber er mußte vor kurzem hier gewesen sein, denn die Altargeräte waren von ihren Plätzen gerückt, als ob er sie eben wieder hätte ordnen wollen. An beiden Längsseiten der Kirche waren mehrere schwere, mit Eisen beschlagene Holztüren angebracht. Eine von diesen an der Kanzelseite befindlichen Türen stand halb offen. Banamee stieß sie noch weiter auf und blickte jetzt quer über einige mit Gemüse bestellte Beete nach der Rückseite des Baues, der einst die Kreuzgänge enthalten hatte; durch ein offenes Fenster sah er Vater Sarria eifrig das silberne Kreuzifix putzen, das gewöhnlich auf dem Hauptaltar stand. Banamee rief den Priester nicht an. Er legte einen Finger auf jede Schläfe und blickte einige Sekunden starr auf den in seine Arbeit Vertieften, um dann die Augen halb zu schließen. Die Pupillen zogen sich zusammen, und der Ausdruck seines Gesichtes verriet die aufs äußerste gesteigerte Willensanstrengung. Sehr bald sah er den Priester, der gerade die Hülle über das Kreuzifix zog, dabei plötzlich innehalten und um sich blicken. Vater Sarria nahm seine Beschäftigung wieder auf, um sie jedoch, verwundert und befürcht, von neuem zu unterbrechen. Mit unsicheren Schritten und

augenscheinlich über sich selbst verwundert, ging er zur Tür, öffnete sie und sah hinaus in die Nacht. Banamee, der im tiefen Schatten stand, rührte sich nicht; er schloß die Augen, und wieder zeigte sein Gesicht den Ausdruck angespanntester Willenskraft. Der Priester zögerte, machte einen Schritt vorwärts, wandte sich um, blieb wieder stehen und ging dann geradeswegs über die Beete, um mit Banamee zusammenzustößen, der regungslos in seiner türnische stehen geblieben war.

Sarria, der sehr erschrocken war, atmete erleichtert auf, als er Banamee erkannte.

„O — o, du bist's! Warst du's, den ich rufen hörte? Nein, ich konnte nichts gehört haben — eben den! Ich dran. Welch seltsame Kraft! Ich weiß nicht, ob es recht ist, sie auszuüben, Banamee! Ich — ich möchte kommen. Weshalb, weiß ich nicht. Es ist eine große Kraft — eine Macht — mir gefällt das nicht. Banamee — zuweilen graut mir davor.“

Banamee warf den Kopf zurück. „Wenn ich gewollt hätte, so hätte ich's fertig gebracht, dich zu mir nach Quilen Sabe-Ranch kommen zu lassen.“

„Ich begreife nicht,“ erwiderte der Priester kopfschüttelnd, „daß mein eigener Wille nichts dagegen vermag. Eben jetzt konnte ich nicht widerstehen. Wäre ein tiefer Fluß zwischen uns gewesen — ich hätte hinüber gemußt. Wenn ich nun aber jetzt gerade geschlafen hätte?“ „So wäre es noch leichter gewesen,“ erwiderte Banamee. „Mir ist's ebenso unerklärlich wie dir. Aber das weiß ich, im Schlafe wäre dein Widerstand noch geringer gewesen.“

„Vielleicht wäre ich gar nicht aufgewacht und im Schlafe zu dir gekommen.“

„Vielleicht.“ Sarria bekreuzigte sich. „s ist etwas Okultes,“ sagte er unsicher. „Nein — ich mag das gar nicht. Liebster Freund,“ er legte seine Hand auf Banamees Schulter, „tu es nicht wieder — rufe mich nicht wieder so — verprügel mir's! Sieh nur,“ er hielt ihm seine Hand hin, „ich zittere